

METROPOL-GESELLSCHAFT

E. MATTHES & CO.

ZEITUNGSAUSSCHNITTBURO

Gegr. 1926 · Uhlandstraße 184 · 1000 Berlin 12  
Tel.: 8 8168 31

## Frankfurter Rundschau

Unabhängige Tageszeitung

Postfach 100660 · 6000 Frankfurt/M. 1

Tel.: (069) 1986

22. MAI 1986

27 Uhr

## Zu heiß in den Zelten für Afrika

Das 12. „Open Ohr“-Festival in der Mainzer Zitadelle

MAINZ. „Nur die Deutschen sind die Dummen, weil sie als Touristen kommen“ — so ähnlich wie ein wörtlich genommener Georg Kreisler dachten sich das auch die Veranstalter des 12. „Open Ohr“-Konzerts auf der Zitadelle. Unter dem diesjährigen Motto „Afrika — Schwarz auf weiß“ intendierten sie, gründliche Aufklärungsarbeit zu leisten in puncto Apartheid, Rassismus und das, was immer unter „Revolutionsromantik“ zu verstehen sei. Bei der tagespolitischen Präsenz und dem denkwürdigen Hintergrund des Schüleraufstandes in Soweto vor zehn Jahren bekamen selbst auf den ersten Blick so abgelegene Themen wie „Die Situation der Frontstaaten“ oder „Fremdherrschaft über Namibia“ aktuelle Brisanz. In immerhin 24 Gesprächskreisen gab es Gelegenheit genug, sich ein Bild vom südlichen Afrika zu machen, jenseits von schmucken Filmbildern und erst recht von Eden.

Auch wenn die elfköpfige Projektgruppe über die Zusammenarbeit mit der Stadt Mainz nicht ganz glücklich war, weil die den beabsichtigten Zweck nicht mit den adäquaten finanziellen Mitteln heilte, bot sie doch ein beachtliches Kompendium für afrikanische Geschichte, Kultur und Aktualitäten, bebildert durch Filme und autorisiert durch Literaturlesungen.

Nur die Provokationen verpufften meist in beinahe leeren Zelten. Denn für das, was afrikanische Experten und Experten über Afrika an Hintergründen zu berichten hatten, war es vielen viel zu heiß. So glichen die Gesprächskreise oft Monologstunden mit der Anwesenheit einer Handvoll stummer Emsiger. Da auch ein Großteil der angekündigten Politiker der Zitadelle fernblieb, tagte man unter sich und war sich einig. Mangels Kontroversen hielt sich die Wirkung der Anklagerede, die der Bonner Publizist Wolff Geisler vehement vortrug, in Grenzen. Mit der in Musik verpackten Verteidigungsrede Nelson Mandelas erreichte das Medium Lutz Görner mehr Ohren.

Doch schließlich sollte ja nicht nur das Hirn gefordert werden. Vierzig Gruppen mit mehr als 150 Musikern, größtenteils aus afrikanischen Ländern, konnten einfach nicht überhört werden. Versinnbildlichte schon zum Auftakt das Theatre en Spirale die Hochzeit zwischen Weiß und Schwarz, so verwischte sich der Kontrast und damit die beabsichtigte Kontroverse zwischen Schwarz und Weiß auch bei der Musik. Schwarz: Das bedeutete keine Musik mit so afrikanisch klingenden Bezeichnungen wie Sanga, Sowu oder Sogba. Ethnische Spezialitäten gab es kaum zu hören, weil die Weißen abgefärbt haben. So spielte die als eine Weltpremiere

angekündigte Gruppe McGregor's, der jetzt fünfzehn Exilanten zu den „South African Exiles Thunderbolts“ zusammen-trommelte, missionierte Musik, mit Elementen von Pop und den über den Umweg Europa gegangenen Soul, Jazz und Funk. Raffiniert komponiert, ergab dies eine vorwiegend lyrisch-bluesige Mischung mit flächigen Klängen, ein wenig Scat, ein wenig „african lament“ und ein wenig Free Jazz.

Daß gezähmter Jazz noch das Elementarste an der gebotenen Musik aus Afrika blieb, zeigte auch die Gruppe „Son of Ton“ aus Düsseldorf, die der Sänger, Gitarrist, Percussionist und Komponist Amfofo Acquah gründete. Sie versucht genauso wie Manu Dibango, die kurzfristig engagiert werden konnten, auf afrikanischem Instrumentarium „europäische“ Musik elektrisch verstärkt zu spielen. Das politische Engagement in den Texten, das Aufbegehren gegen Unterdrückung und der Ausdruck von persönlicher

Betroffenheit bildeten jedoch das Eigentliche, Eigene bei dieser Musik, die zum Teil noch bei der 6. Mainzer Jazzwoche im Unterhaus zu hören sein wird.

Dagegen hatten die weißen Gruppen ganz andere Sorgen, die allerdings nicht ganz ernst genommen wurden. „You can say you to me, Mr. President“ tönte die Gruppe „Blind Chicken Band“, die ihre Körner jedoch nicht in ihren „Originals“ fand, sondern in Adaptionen. Ihr Geradeaus-Rock der siebziger Jahre stimmte fast nostalgisch, wenn konventionelle Keyboards-Klangteppiche an die besten Zeiten von Genesis erinnerten, während bei den Rockballaden Joe Cockers Stimme zu röhren schien. Inspirierte der einfache Rhythmus noch zu Hopserbewegungen, riß die Gruppe Paradiddle mit ihrem Funkjazz, den man als noch entwicklungsfähig bezeichnen kann, nur wenige aus dem Schläferstündchen auf der Hauptwiese.

Garantiert original war hingegen die beauftragte „Tohuwabohu“-Collage des Frankfurter Kurorchesters, die den Rahmen für Gast-Spiele bildete. Wie sich Bell Imhoff als Mauricio Kagel in Form einer singenden Cembalistin produzierte oder die „Kondwiramurs“ mit ihren (m)inniglichen Liedern, sprach das Festivalpublikum zwar nicht gerade an. Kabarettistische Einzelvorträge passen eben doch eher auf die Kleinkunstbühne. Und als Matthias Beltz vom Vorläufigen Frankfurter Fronttheater moderierte, waren sich zwei Frauen aus dem Publikum einig, daß sie mit „dem“ auf gar keinen Fall verheiratet sein möchten, weil die ziselierten Sprüche Sprüche blieben. Doch wie sich das Frankfurter Kurorchester über europäisches „Kulturerbe“ mokierte, amüsierte.

Obwohl hinter professioneller Beatles-Persiflage, Bach-Flöten-Konzertchem oder Siegfried als Stummfilmheld, dem das Schwert nichts half, ein so selbstkritischer wie hehrer Anspruch lag, „die weiße Kultur als Kultur von Herrschaft, Kolonialismus und Rassismus“ verblasen zu lassen, färbte sich der Humor doch nicht so schwarz wie gedacht, sondern schon eher trotzig-fatalistisch. Die eigene Haut lag zwar nicht sehr nahe, doch aus ihr herauszukommen blieb auch verwehrt. In dieser Hinsicht zeigte sich das Publikum auf der Wiese unbekümmerter im Umgang mit dem „Kulturerbe“ des Fortschritts. Die aktuellen Bequerelwerte, die an jedem zweiten Baum inklusive empfohlener Vorsichtsmaßnahmen angeschlagen waren, wurden zwar aufmerksam studiert. Doch ein nackter Mann demonstrierte als pars pro toto, welche Konsequenzen daraus zu ziehen wären: keine. SIGRID OLSCHEWSKI



Schwarz-weiße Hochzeit vom Théâtre en spirale beim Open-Ohr-Festival. Foto: epd